

# ASIATISCHE FACETTEN

## Kapitel 7 - Shanghai

### „Hot-Pot, Türme, schnelle Züge“

Den späten Nachmittag will ich eigentlich in meinem Hotel verschlafen, doch eine unverhoffte Begegnung vereitelt die verdiente Ruhe. In einer Fußgängerunterführung kommen mir plötzlich Karin und Micha entgegen. Als ich die Studenten aus Chemnitz vor vier Wochen in einem kleinen Dorf am Ufer des Baikalsee kennenlernte, verabschiedeten wir uns mit der Bemerkung: „Man sieht sich in Shanghai“, ohne uns konkret zu verabreden. Nun laufen wir uns hier tatsächlich über den Weg! Sie sind gerade auf dem Weg ins „Captain Hostel“, ihrer Unterkunft, um dort Jörn zu treffen, den Dritten im Bunde.

Das „Captain Hostel“, eine preiswerte Unterkunft für Rucksackreisende, liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des Bund. Die einst koloniale Prachtstraße am Ufer des Huangpu Flusses, gesäumt von Repräsentationsbauten der zwanziger und dreißiger Jahre. Von der breiten Uferpromenade aus staunen allabendlich Tausende Besucher über die futuristische Silhouette des Finanzviertels Pudong auf der gegenüberliegenden Seite.

Im Foyer der Herberge lerne ich einige andere Reisende kennen und es beginnt der übliche Austausch von Erlebnissen, Erfahrungen und weiteren Zielen. Am frühen Abend ziehen wir zu viert los. Unser Ziel ist die „Cloud Nine Bar“ im Jin Mao Tower, von dessen 53. Etage sich das höchste Hotel der Welt bis in den 87. Stock zu besagter Bar erstreckt. Wir nehmen die Kabinenbahn, welche uns in wenigen Minuten unter dem Fluss hindurch nach Pudong bringt. Während der Fahrt wird die Tunnelröhre in farbiges Laserlicht getaucht. Dazu ertönen in der Kabine, die einer Seilbahngondel ähnlich ist und Platz für ungefähr 10 Fahrgäste bietet, elektronische Sounds und englischsprachige Informationen.

Am östlichen Ufer des Huangpu, wo sich bis zum Ende der achtziger Jahre noch Gemüsegelder erstreckten, Bauern und einige Arbeiter lebten, die in den Bewässerungskanälen Krebse fingen, frönt man heute der Gigantomanie. Hier, auf der zum Meer hin gelegenen Seite Shanghais, ist ein gewaltiges Finanz- und Geschäftsviertel in den Himmel gewachsen und noch lange nicht fertig. Am Computer entworfene Wohngebiete entstehen für die, die sich die Miete oder den Kaufpreis leisten können. Den Blick meistens ungläubig nach oben gewandt, erreichen wir nach wenigen Minuten den derzeit höchsten Wolkenkratzer Chinas. Allerdings wird seine Höhe von 420 Metern vom Oriental-Pearl-Fernsehturm nebenan noch um 48 Meter übertroffen. Der Expresslift jagt mit uns zur Lobby des „Grand Hyatt Hotel“ in das 53. Stockwerk, dort müssen wir umsteigen und weiter geht es aufwärts. Die „Cloud Nine“ ist noch geschlossen und so trinken wir erst einen Cocktail in einer etwas tiefer gelegenen Bar. Nur bedingt höhentauglich, stehe ich unsicher, doch sichtlich beeindruckt hinter der völlig verglasten Fassade. Wie wirkt das erst aus dem 87. Stock? Ist das noch zu steigern?

Natürlich! Glücklicherweise herrscht auch hier keine Kleiderordnung, wir werden zuvorkommend platziert. Obwohl wir in unserem Traveller-Outfit, Jeans und Goretex-Jacken, einen deutlichen Kontrast zu den anderen Gästen aufweisen, ist die Begrüßung freundlich und wir erhalten sogar einen Tisch direkt am Abgrund. 400 Meter über der Straße mit Blick auf die Lichter der Stadt. Das hat etwas von nächtlichem Sternenhimmel, nur in umgekehrter Richtung. Es wird viel gefilmt und

fotografiert. Wir versuchen zu entspannen, nehmen einige Drinks, kleine Snacks, genießen die Atmosphäre und besuchen später noch die Lobby. Ein architektonischer Geniestreich. 33 Stockwerke hoch ist das Atrium. Der Blick von den umlaufenden Fluren nach unten ist allerdings nur Hotelgästen vorbehalten. Auf einer kleinen Bühne eine Band mit der hohen Stimme ihrer chinesischen Sängerin. Trotz der enormen „Deckenhöhe“ erstaunlich gute Akustik.

Fotografierend bewegen wir uns heimwärts, flanieren noch auf der Uferpromenade. Tausende Spaziergänger sind fasziniert von der illuminierten Metropole. Auf dem Wasser ebenfalls reger Verkehr. Neben Lastkähnen pflügen etliche Ausflugsdampfer und Restaurantschiffe flussauf und ab. Schwierig, den Blick loszureißen von den bunt beleuchteten Wahrzeichen der Macht und Moderne aus Glas und Stahl. Unzählige kreative Bauten. Architekten aus aller Welt dürfen hier ihrer Phantasie freien Lauf lassen. Ist das nun städtebauliche Hybris, Ausdruck eines neuen Selbstbewusstseins der Chinesen oder reine Protzerei? Darüber darf diskutiert werden, doch ich bin begeistert! Bis weit in die Nacht angeregte Unterhaltung und etliche Biere im gemütlichen Foyer des Captain Hostel. Dazu gesellen sich ein Pakistaner und Inder, die geschäftlich in China zu tun haben. Während uns der junge, muslimische Mann aus Karachi auf Grund von Glaubensgründen beim Bierkonsum nur zuschaut, entwickelt der Inder teutonische Trinkerqualitäten.

Den folgenden Tag gehe ich ruhiger an. Frühstück in einem Café, das schon ganz auf das kommende Weihnachtsfest eingestellt ist. Die Kellnerinnen tragen rote Stiefel, Miniröcke, Jäckchen und Zipfelmützen mit weißen Felldekorationen. In den Auslagen und Schaufenstern dominieren gewaltige Pfefferkuchenhäuser. Der Konditor ist zweifelsfrei vom Größenwahn der Baubranche infiziert. Höher, schneller, weiter. Nichts hält uns auf. Eigentlich möchte ich anschließend zwei Tempel besichtigen, kehre aber Stunden später nur völlig durchnässt, mit Leberwurst, Käse, sauren Gurken und Baguettebrot unterm Arm ins Hotel zurück. Was ist passiert?

Zuerst habe ich Schwierigkeiten, die Tempel zu finden. Das Stadtviertel ist richtig, die Namen der Hauptstraßen sind identisch mit denen im Stadtplan. Doch laufe ich mehrmals vergeblich ums Karree. Selbst auf Befragen von Passanten und Geschäftsinhabern ernte ich nur verständnislose Blicke und Schulterzucken. Bis jetzt war der Stadtplan recht zuverlässig, aber bei dem Bautempo wäre eine monatliche Neuauflage erforderlich. Als zu dem noch intensiver Regen einsetzt, stehe ich vor einem Shoppingcenter. Tempel hin, Kultur her, aber im Untergeschoss des Konsumtempels findet sich ein Supermarkt westlicher Prägung. Ich liebe asiatische Küche, doch sechs Wochen fern europäischen Spezereien lassen mir Rotwein aus der Toskana, dänische Leberwurst, deutscher Käse und frisches Baguette das Wasser im Munde zusammenlaufen. Dies alles befindet sich plötzlich in meinem Einkaufskorb und eine Stunde später sitze ich wieder trocken in meinem Hotelzimmer, genieße Speis und Trank und habe sogar noch heißen Tee. Jeden Morgen steht vor der Zimmertür eine Thermoskanne von Shanghaier Ausmaßen voll heißem Wasser. Tee und Geschirr befindet sich auf jedem Zimmer. Gern hätte ich noch heiß gebadet und die Wanne ist auch blitzblank, doch bei dem Geruch nach Reinigungschemie halte ich Baden für dermatologisch bedenklich.

Faul und satt lasse ich diesen Samstag auf meinem Hotelbett ausklingen und genehmige mir einen Einblick in die TV-Landschaft Chinas. Sechzig Kanäle sollen zum Schauen animieren. Auch im „Reich der Mitte“ das Streben nach der ultimativen Traumfigur, dem perfekten Aussehen um möglichst faltenfrei und leistungsfähig ein

biblisches Alter zu erreichen. Zu diesem Zwecke werden, oft in Dauerwerbesendungen, dem Volke „Bauchweg- und Brustraus-Produkte“, Fettverbrennungspflaster, „Verschlankungsstrümpfe“, „Körperquetschen“ und Wachstumspräparate offeriert. Dazu eine Vielzahl Medikamente gegen alles, was man sich so einfangen kann, ebenfalls westliche Körperpflegeprodukte. Ein englischsprachiger Kanal gibt sogenannte News zum Besten: Isländerin zur Miss World gekürt! Ein anderer informiert über die Sehenswürdigkeiten und landschaftliche Schönheiten Chinas. Jede Menge Verkaufssendungen für Haushaltsreiniger und -geräte, Berichte aus der chinesischen Basketball-Liga, vom europäischen Fußball, Spielshows, Serien und Soaps vor historischem Hintergrund, sowie Werbung für entspanntes Wohnen in den neu erbauten Satellitenstädten. Überhaupt die Werbung: oft sehr gut und aufwendig inszenierte Clips vor futuristischer Kulisse in hochwertig designtem Ambiente. Ein neuer Mittelklassewagen von VW wird angepriesen und die Melodie des deutschen Schlagers „Tränen lügen nicht“ muss zur Untermalung eines anderen Werbespots herhalten. Ausländische Filmproduktionen sind eher selten, dafür Unterrichtsfernsehen und Vermittlung von PC-Kenntnissen. Nach einer Stunde habe ich genug gesehen, muss Schlaf nachholen.

Sonntag in Shanghai. Das Wochenende macht sich nicht besonders bemerkbar. Einige Geschäfte, Behörden und Banken haben zwar geschlossen, doch ansonsten rollt der Verkehr, Baustellen dröhnen, die Stadt wächst.

Wieder ein langer Wandertag! Die drei Kilometer zum Fuxing Park bilden den Auftakt. Im Park schauen Marx und Engels mit versteinerten Mienen auf das abtrünnig gewordene Volk. Dies vergnügt sich hier beim Singen, solo und im Chor, frönt der Gymnastik, diskutiert oder tanzt. Jemand hat einen uralten Plattenspieler mitgebracht und nun drehen sich ungefähr 50 Frauen und Männer in den besten Jahren, allein oder paarweise zu Walzerklängen und heimischer Musik.

Der blaue Arbeitsanzug und die „Mao-Jacken“ sind aus dem Stadtbild verschwunden. Doch sieht man gelegentlich Passanten in Schlafanzügen und der gute alte Nylonstrumpf zielt Millionen Frauenbeine.

In zwei nahegelegenen Kunstgalerien die aktuellen Werke aus den Ateliers chinesischer Künstler, modern, abstrakt und zuweilen provokativ. Mittags sitze ich im „Herbal Legend“. Ein äußerst ästhetisch gestaltetes Restaurant, in dem nach geheimen Rezepten Kräuterküche zelebriert wird. Süßkartoffeln in einer Orangen-Soja-Weinbrandsoße ist nur eine Spezialität, die ich mir servieren lasse. Weiter zum Dongtai Lu Antikmarkt. In kleinen Straßen alte zweistöckige Häuser, mit Hunderten von Läden und Ständen. Hier finden sich Film- und Propagandaplakate, Bücher, Schallplatten aus der Mao-Zeit, Münzen, Briefmarken, Künstlerisches und Kunsthandwerk, Geschirr, Uhren, Fotos. Manches antik, einiges gut kopiert oder auf alt getrimmt. Interessant allemal. Dazwischen ältere Männer beim Brettspiel, schwatzend und rauchend, eine Fahrradwerkstatt, mobile Händler und vieles mehr. Chinesischer Alltag, wie er vor dem Aufbruch wohl überall in Shanghai zu finden war.

Einen Besuch im alten Huxinting Teehaus wird vereitelt. Schon in einiger Entfernung erschweren Menschenmassen das Weiterkommen. Ein Sonntagnachmittag ist nicht der geeignete Zeitpunkt für den, im Jahre 1559 angelegten, Yuyuan Garten. Die U-Bahn bringt mich ins Hotel zurück. An der Rezeption erklärt man mir aufgeregt, dass mehrere Anrufe für mich eingegangen sind. Das kann nur die nette Studentin von der Teeverkostung gewesen sein. Ich rufe umgehend zurück und es folgt eine weitere Verabredung. Heute 18:00 Uhr vor der überdimensionalen Colaflasche auf der Nanjing

Donglu, der Prachtstraße zum Flanieren, Einkaufen und Essen. Die etwa 30 Meter hohe Flasche ist mir schon aufgefallen, wir dürften uns also nicht verfehlen. Schnell unter die Dusche, ein Taxi steht immer vor dem Hotel. Sophie erscheint mit einer Freundin. Sie nennt sich Kiki. Zielgerichtet geht es in ein Restaurant. Wir erhalten eine Wartenummer und man bittet um Geduld. Der Laden ist angesagt, gut, deshalb brechend voll. Und es ist laut, sehr laut. Im Vergleich hat ein Bienenstock etwas geradezu meditatives. Halbleere Restaurants mit gedämpfter Atmosphäre wecken hier Argwohn und Misstrauen. Nach 20 Minuten wird ein Tisch frei. Der verschwindet in Windeseile unter Tellern, Schalen, Schüsseln und zwei gusseisernen Pfannen. Diese werden von kleinen Feuern heiß gehalten und darin brutzeln Huhn und Schwein. Das Menü wurde wahrscheinlich von meinen Begleiterinnen geordert oder hier gibt es nichts anderes. Auf den anderen Tischen schaut es ähnlich aus. Das Fleisch und einige der Beilagen sind mehr als scharf gewürzt, aber überaus köstlich. Gegessen wird schnell. Kiki und Sophie löchern mich während des Essens mit Fragen, die ich zu beantworten versuche. Leider melden sich ständig ihre Handys mit den absonderlichsten Tönen. Sie telefonieren viel, abwechselnd und manchmal auch gleichzeitig. Immer im Kontakt, immer in Bewegung, immer wieder Entschuldigungen für die Unterbrechungen. Sie legen mir permanent die besten Fleischstücke vor, sehr um mein Wohl bemüht. Nach einer Stunde ist der Spaß vorbei, Kiki hat noch eine Verabredung, Sophie will mit mir weiterziehen. Die vermeintliche Ruhe auf der Straße und kühle Nachtluft wirken erholsam. Wir laufen in Richtung Bund. Die Fassaden der restaurierten Kolonialgebäude strahlen jetzt golden, dazu leuchten unzählige Reklameschilder und Tafeln in allen Farbtönen. Um diese Zeit schiebt sich ein Menschenmeer durch die Fußgängerzone. Die Nanjing Straße mit ihren Hunderten Geschäften brodeln. Ich bin erleichtert, als wir den Trubel endlich hinter uns lassen. Zuerst besuchen wir das legendäre „Peace Hotel“. In der Bar, der einstige Nobelherberge aus der Kolonialzeit, spielen die Herren der „Old Jazz Band“ jeden Abend Swing und Dixieland. Ihrem Alter nach könnten sie schon in den Zwanzigern des letzten Jahrhunderts hier musiziert haben. Nach einem Cocktail bringt es Sophie irgendwie fertig, dass uns ein Angestellter des Hauses ohne Bestechungsgeld auf die Dachterrasse des Hotels führt, obwohl dies für Nichthotelgäste unüblich ist. Das zeichnet eine gute Tourismusmanagerin aus. Der Blick auf den Bund und das gegenüberliegende Pudong ist nicht so spektakulär wie erwartet, Sophie schlägt vor, eine andere Bar am Fluss aufzusuchen. Ebenfalls in einem prachtvollen historischen Gebäude befindet sich das Edelrestaurant „M on the Bund“. Größtenteils von westlichen Besuchern frequentiert, ist die Küche auf deren Gaumen abgestimmt. Wir aber sind der Bar wegen hier und der grandiosen Aussicht von der Terrasse. Leider ist es jetzt im Dezember, trotz der aufgestellten Heizstrahler, zu kalt, um draußen zu sitzen. Wir stehen eine Weile, Cocktails trinkend, hoch über der Straße und staunen schweigend auf die nächtliche Kulisse. Der brodelnden Moloch der Stadt fasziniert, belebt und inspiriert auf eigenartige Weise. Die Dynamik und Kraft Shanghais ist fast greifbar.

In der Bar teuer gekleidetes Publikum, gut gutgelaunt, gibt sich betont entspannt, locker und erfolgreich. Viel Gerede, dramatische Gesten, Imponiergehabe. Nicht unbedingt mein Fall. Wir verabreden uns für den kommenden Abend, dann eilt Sophie nach Hause, ihr Tag war lang, um 5:00 Uhr in der Früh muss sie wieder raus. Um die Ecke liegt das Captain Hostel und in der Lobby sitzen unter anderem auch Jörn und Micha. Ich geselle mich dazu, lerne Boris und Asuka kennen. Er, ein Mittzwanziger aus

der Slowakei, befindet sich seit einigen Jahren auf einer ausgedehnten Reise, die ihn erst durch mehrere europäische Länder führte und nun hat es ihn nach längerem Japanaufenthalt nach China verschlagen. Asuka, seine Freundin hat einen Schweizer Vater, Mutter Japanerin. Sie haben sich irgendwo unterwegs kennen und lieben gelernt. Beide leben sehr sparsam und bessern ihre Reisekasse durch Feuershows auf. Mit brennenden Fackeln jonglieren, Flammen schlucken und speien. Neben etlichen anderen Sprachen beherrscht Boris auch Deutsch, das er sich über diverse private TV Sender angeeignet hat. Unglaublich! Wir verstehen uns auf Anhieb, es gibt viel zu erzählen und chinesisches Bier mag auch er. Erst gegen drei Uhr Nachts komme ich ins Bett.

An meinem vorletzten Tag in der Stadt organisiere ich als erstes meine Weiterfahrt nach Hongkong. Der Kauf des Zugtickets gestaltet sich unproblematisch. In einem Ticketoffice der chinesischen Bahn erhalte ich für 900 Yuan und nach Vorlage meines Reisepasses einen Platz in einem Vierbett-Abteil der Softsleeperklasse.

Nun zum Bahnhof des Transrapid, in China „Maglev Train“ genannt. Als erste Stadt der Welt schmückt sich Shanghai mit einer 30 Kilometer langen Strecke der Schnellbahn. Das deutsche Innovationsprodukt verbindet den Flughafen mit dem Stadtzentrum. Ich möchte mir nicht entgehen lassen, mit über 400 km/h durch Pudong zu rauschen. An der Longyang Road Station wartet das Magnetbahngeschoss unter einer gebogenen Hallendecke. Der Bahnhof ist blitzsauber, Passagiere warten hinter Absperrseilen und freundlich lächelnde Stewardessen geben das Kommando zum Einsteigen. Im Zug erstaunt mich die schlichte Einrichtung, auch die Kunststoffsitze sind nur minimal gepolstert. Dafür ist der Lärmpegel höher als erwartet. Bei 432 km/h, die der Zug nach wenigen Minuten erreicht, vibriert die Bahn geräuschvoll. Draußen wischt die Stadt vorbei. Die Spitzengeschwindigkeit wird nur kurz gehalten, dann beginnt das Bremsmanöver, damit der Zug an der Endstation auch rechtzeitig zum Stehen kommt. Dort ein kurzer Rundgang durch die Wartehalle des Flughafens mit seiner stachligen, gewagten Dachkonstruktion. Modernität wohin man schaut.

Die nächsten Stunden laufe ich durch die neu errichteten Wohngebiete von Pudong. Die in Deutschland und anderswo in Verruf geratenen Hochhaussiedlungen feiern hier ein furioses Comeback. Noch größer, noch höher, noch weiter – wie sonst?! Allerdings lässt man hier der Natur mehr Raum als anderswo. Viel gepflegtes Grün zwischen den Blocks. Momentan geht es ruhig zu, zahlreiche Wohnungen stehen noch leer und nur wenige Bewohner besitzen ein Auto. Das wird sich wohl bald ändern.

Zufällig lande ich vor dem Museum für Wissenschaft und Technik. Leider noch nicht eröffnet, aber dennoch sehenswert. Eine gewaltige, begehbare Kugel aus Stahl und Glas bildet das Zentrum des futuristischen Baus.

Meine arg belasteten Füße tragen mich in einen „Schönheitssalon“, sie benötigen Erholung und spezielle Behandlung. Während ich in einem herrlich bequemen Sessel versinke, tun dies meine Füße in einem wohl temperierten Bad mit ätherischem Öl. Dazu wird Tee gereicht. Nach einer Weile, als die Masseurin vorsichtig beginnt meine Zehen sanft zu kneten, kennt mein Wohlgefühl keine Grenzen. Eine Stunde werden die strapazierten Gliedmaßen verwöhnt und gepflegt. Hinterher getraue ich mich kaum, sie wieder zu benutzen. Doch das muss sein, denn Sophie wartet. Zum Essen. Hot Pot ist angesagt.

Bei unserem letzten Treffen hatte sie mir dieses kulinarische Extra durch euphorische Erläuterungen schon schmackhaft gemacht. In der Nähe des „People Square“ gibt es einige dieser speziellen Restaurants, doch brauchen wir geraume Zeit das passende

zu finden, denn Sophie ist, was gutes Essen anbelangt, bemerkenswert kritisch und wählerisch. Ich weiß dies zu schätzen, folge gehorsam und werde belohnt! Wir müssen einige Minuten im Eingangsbereich warten, bis der gerade frei gewordene Tisch wieder gesäubert ist. Hot Pot ist nichts für weiße Tischdecken! Zuerst wird der in den Tisch eingebaute Gasbrenner entzündet, eine große, zweigeteilte Metallschüssel über der Flamme platziert und mit einer milden und etwas schärferen Brühe gefüllt. Nun kommt die Qual der Wahl. Auf Wandtafeln werden mit Kreide tagesaktuelle Spezereien angepriesen oder man kreuzt der Einfachheit halber auf einem DIN A4 großen Blatt die gewünschten Beilagen an. Doch welche? Etliche Fleischsorten, Fisch, Meeresfrüchte, Gemüse, Kräuter, gefüllte Teigtaschen und, und, und. Natürlich alles in den mir unverständlichen Schriftzeichen, Sophie übersetzt. Vertrauensvoll überlasse ich ihr die Auswahl, bekomme aber beim Servieren leichte Zweifel. Erwartet sie noch Gäste? Wer sonst sollte das alles essen? Schale um Schale, Platte um Platte mit frischen, rohen Zutaten werden aufgetragen. Das seien nur ein paar Kleinigkeiten zum Probieren, erwähnt Sophie, während sie mal wieder telefoniert. Ich bin bereit. In einem Regal an der Wand stehen verschiedene Sojasaucen und Essigsorten, Honig, Zucker, frischer und getrockneter Chili, sowie etliche andere Gewürze. Daraus stellt man sich, je nach Belieben, Dips für die gegarten Speisen zusammen. Meine aufmerksame Begleiterin übernimmt auch diesen Part und überrascht mit zwei wahren Geschmacksbomben. Mittlerweile köchelt der Topfinhalt, das Gelage beginnt. Rind- und Schweinefleisch, Garnelen, Fisch, Pilze und weitere Köstlichkeiten verschwinden in dem kochenden Sud. Nach entsprechender Garzeit angelt man mit den Stäbchen das Gewünschte heraus, ab in die Sauce und dann genießen. Wunderbar! Zum Neutralisieren gelegentlich etwas Reis oder eines von den, mit Pflaumenmus gefüllten Hefeteilchen, die allein schon satt machen würden. Nach einer halben Stunde muss ich nach Draußen. Die Hitze, der Geräuschpegel und mein, durch Chilischärfe beschleunigter Kreislauf, lassen mich vor die Tür flüchten. Sophie lächelt nachsichtig. In der kalten Dezemberluft laufe ich rauchend vor dem Restaurant auf und ab, bis ich bereit bin für den nächsten „Saunagang“. Eine weitere Stunde später passt nichts, aber auch gar nichts mehr in mich hinein. Selbst der 1,50m große „Vielfraß“ mir gegenüber signalisiert eine gewisse Sättigung. Wir bekommen das restliche Essen und die Dips in Styroporschachteln verpackt, falls sich später nochmals Hunger einstellt. Ein absurder Gedanke! Der Preis des Gelages steht in konträrem Verhältnis zu dessen Qualität und nach überschwänglichem Abschied von Sophie schleiche ich etwas bauchlastig ins Hotel.

Aus der hoteleigenen Reinigung hole ich meine frisch gewaschene Kleidung ab, packe meine Reisetasche, begleiche die Rechnung und falle müde ins Bett.

Unfassbar wieder der Menschauflauf im Hauptbahnhof am nächsten Vormittag. An solchen Brennpunkten wird man daran erinnert, in einem Land zu sein, dass weit mehr als eine Milliarde Einwohner hat. Auf dem Weg dahin öffnet sich beim Vorübergehen eine Ladentür mit Milchglasscheiben, eine leicht bekleidete Frau erscheint im Türspalt und ruft mir etwas zu. Ihre Gesten sind eindeutig und vielversprechend, nicht aber die Blicke zweier Ordnungskräfte in unmittelbarer Nähe. Das Pärchen patrouilliert um ein Denkmal von Johann Sebastian Bach in einem Springbrunnen, ist warm verumumt und soll anscheinend für Ruhe und Ordnung sorgen. Einziges uniformes Zeichen sind ihre dicken grünen Militärfilzmäntel und rote Armbinden. Überbleibsel der Volksbefreiungsarmee? Sie schicken finstere Blicke zu der Schönen, die daraufhin verschwindet. Ich eile weiter, will nach Hongkong.

In einem separaten Bereich des Bahnhofs erfolgt Pass- und Gepäckkontrolle für Reisende in die ehemalige Kolonie. Kurzer Aufenthalt im Wartesaal, dann drängen wir in den Zug. Auch ich finde das reservierte Bett, mein rollendes Nest für die nächsten 28 Stunden.